



Kiez und Corona

Nachbarschaft im Krisen-Modus – ein Kommentar

Olaf Schnur

Was die Corona-Krise mit unseren global vernetzten Gesellschaften und komplexen Regulationssystemen macht, wurde von vielen Kommentatoren analysiert, etwa von Armin Nassehi, der vom „größten Stresstest für unser Zusammenleben“ spricht (Nassehi 2020). Eines ist auf jeden Fall klar: Diese Krise kann als exzeptionell eingestuft werden und hat Züge eines Großexperiments, das jedoch unfreiwillig und ohne Studienleiter stattfindet.

Um das Neue greifbarer zu machen, werden altbekannte religiöse, ökologische, militärische oder popkulturelle Narrative bedient, wenn es um „biblische Plagen“ (Thorwarth 2020), „die Rache der Natur“ (Müller-Jung 2020), „la guerre“, die „Bazooka“ (dpa 2020, Höltschi 2020) oder um betagtere Hollywood-Apokalypsen wie „Contagion“ geht, die gerade die neuen Streaming-Knüller sind (Landsberg 2020). Dass derartige Tonalitäten Realitätsbezüge verschieben und das subjektive Empfinden zusätzlich beeinflussen, liegt auf der Hand.

Unabhängig vom medialen Framing fordert die Pandemie ganz real die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Systeme heraus, angefangen mit dem Gesundheitssystem, der Ökonomie, der Politik, den Medien, der Justiz bis hin zur Wissenschaft – und sie setzt das soziale Zusammenleben massiv unter Stress, sei es beim Social Distancing in der U-Bahn, beim Versuch möglichst aseptisch im Supermarkt einzukaufen oder sich im Büro pandemiekonform zu verhalten.

Home Schooling und Helden- Applaus: Lebensweltliche Praktiken in Zeiten der Krise

Immer mehr betrifft der gesamtgesellschaftliche Makro-Stress auch unser direktes lebensweltliches Mikro-Umfeld. Zumal sich Arbeit bei vielen ins Home-Office, Kita und Schule in die Küche (Home Schooling), also in den privaten Lebensbereich der Wohnung verlagert – einem Ort, den der Soziologe Bernd Hamm einmal die „Raumblase der sozialen Einheit Haushalt“ genannt hat (Hamm 1998: 173). Zwischen dieser möglichst hermetischen „Raumblase“ und dem eigentlichen Arbeitsplatz, zwischen der Küche und der Kita liegt das Quartier und leben die Nachbarinnen und Nachbarn. Was man unschwer im eigenen Umfeld beobachten kann, zeigen beispielsweise auch die von Google anlässlich der Corona-Krise veröffentlichten Bewegungsdaten. Sämtliche Lebensbereiche wurden demnach durch den Shutdown stark heruntergefahren, nur die Mobilität auf der Quartiers-ebene hat sogar zugenommen – das ist nicht überraschend, zeigt aber eindrücklich, wie sich Aktionsräume immer mehr auf die Quartiere konzentrieren (Google 2020, hier: Auswertung für deutsche Bundesländer). Damit erhält das, was in den letzten Jahren vermehrt unter dem Label „postmoderner Nachbarschaften“ diskutiert und erforscht wurde, also Nachbarschaften, wie sie sich im globalisierten 21. Jahrhundert neu formieren und organisieren, im Rahmen einer Pandemie eine neue Sichtbarkeit und Relevanz (Drilling, Oehler et al. 2017).

Zur Erinnerung: Bis vor nicht allzu langer Zeit hätte es keinen großen Widerspruch erregt, eine Erosion von Nachbarschaft, eine Auflösung lokaler Bezüge zu Gunsten des Globalen (also etwa: der Einkauf bei amazon statt im Kiezbuchladen oder die Mitgliedschaft bei Amnesty International statt im Nachbarschaftsverein), einen Rückgang solidarischen Verhaltens und eines abnehmenden sozialen Zusammenhalts gerade in Großstädten zu konstatieren. Wo es nur noch Zugvögel oder individualisierte Subjekte gebe, so die These, werde sich keine dauerhafte Ortsbindung und auch keine verbindliche soziale Vernetzung im Kleinen mehr herausbilden können, mehr noch: Einzelhaushalte präferierten ein zurückgezogenes Cocooning im Kiez, immer auf der Hut vor der Außenwelt. Und zweifellos wären heute auch für diese These viele Indizien zu finden. Dass gerade in einer akuten Krise Egoismen verstärkt zu Tage treten, versteht sich beinahe von selbst: Wenn es hart auf hart kommt, ist sich so mancher selbst der Nächste. Ängste verführen zu Panikkäufen und zu Absicherungsverhalten nach dem Motto „my home is my castle“. Unsere globalen Kontaktnetzwerke sind davon weniger betroffen, denn die Auswirkungen des egozentrischen Verhaltens zeigen sich seltener beim unverbindlichen Krisentalk auf Skype als in der physischen Wohnumgebung z. B. bei Hamsterkäufen im Discounter vor Ort. So werden die Schwachstellen unseres Zusammenlebens gerade sehr hell ausgeleuchtet.

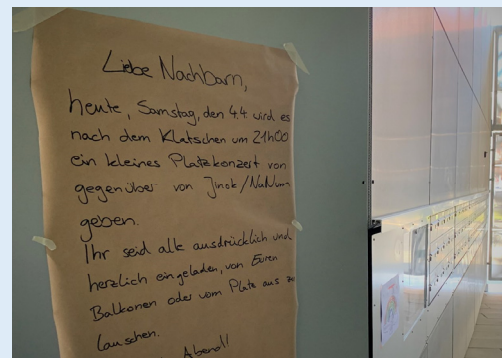
Jedoch sind in vielen Kiezen auch gegenläufige Tendenzen zu erkennen. Es dürfte kaum übertrieben sein zu behaupten, dass die Corona-Krise auch eine bemerkenswerte Solidaritätswelle ausgelöst hat, vielleicht ein wenig vergleichbar mit den Welcome-Initiativen,

die seit der verstärkten Fluchtmigration ab 2015 entstanden sind. Privatpersonen unterstützen kulturelle Einrichtungen, etwa indem sie Tickets nicht zurückgeben, Spenden überweisen oder Gutscheine über spezialisierte Online-Portale (wie z. B. „Tagesspiegel Kiezhelfer“) kaufen. Der kleinteilige Einzelhandel wird zunehmend wertgeschätzt und als Bezugsquelle bevorzugt, in den geschlossenen Restaurants der Umgebung werden Speisen „to go“ bestellt. Spontan wird auch ein solidarisches Verhalten speziellen Berufsgruppen gegenüber sichtbar, die in der Krisenzeit besondere soziale Dienste verrichten, wie z. B. Verkäuferinnen, Busfahrer, Ärztinnen oder Pflegepersonal.

Nachbarschaft in der Pandemie – plötzlich präsent

Vor allem ist dies aber auch im engeren Kontext von Nachbarschaften spürbar. Die Solidarbekundungen für die „Heldenberufe“, die sich zurzeit in abendlichem gemeinschaftlichen Applaus von Balkonen in vielen Nachbarschaften äußern, sind nicht nur als ein Zeichen

Einladung zum nachbarschaftlichen „Platzkonzert“



Quelle: Olaf Schnur privat

nach außen, sondern auch als eine Versicherung nach innen zu verstehen.

Ein Ankerpunkt in Notzeiten ist eben auch das „Wir“, das sich auf diese Art und Weise in der Nachbarschaft zeigen kann (Schnur 2016). Viele sind in der Krise froh, dass es doch noch die scheinbar etwas aus der Mode gekommene Rolle des Nachbarn oder der Nachbarin gibt. Insofern sind die „postmodernen Nachbarn“ zunächst ziemlich altmodisch: Ganz im Sinne des Siedlungssoziologen Bernd Hamm, der in den 1970er Jahren ein Standardwerk zu „Nachbarschaft“ verfasst hatte, kann man fast lehrbuchhaft die mehr oder weniger reziproken Nachbarfunktionen beobachten. Hamm nannte sie Nothilfe, Sozialisation, Kommunikation und soziale Kontrolle (Hamm 1973):

- Mit „Nothilfe“ sind Praktiken der Hilfsbereitschaft und der Unterstützung in Notlagen gemeint – dieser Aspekt tritt in Zeiten einer Pandemie besonders stark und geradezu prototypisch zu Tage. Wie gut das bei aller Bereitschaft gelingen kann, liegt an den bestehenden sozialen Netzwerken in einem Quartier und an den Chancen, diese kurzfristig zu organisieren und aufzubauen. Zentral ist die Frage: Gibt es Menschen in der Nachbarschaft, die über entsprechende Ressourcen für Hilfen verfügen? Zu diesen Ressourcen zählen ökonomisches Kapital, z. B. die begünstigende Tatsache, selbst abgesichert und nicht in prekären Umständen zu leben, kulturelles Kapital, um überhaupt die Fähigkeit zum Kontakt zu haben (via Sprache oder Kommunikationsmedien) und soziales Kapital, d. h. der Nutzen, der aus der Einbindung in soziale Netzwerke entsteht. Damit sei angedeutet, dass in Quartieren, in denen
- ein hoher Anteil benachteiligter Menschen lebt, Nachbarschaftshilfe angesichts von Not und Existenzangst noch viel mehr Aufwand erfordert. Das heißt allerdings nicht, dass es in Hamburg-Eppendorf deshalb mehr Nachbarschaftshilfe geben muss als in Berlin-Wedding – das Gegenteil kann der Fall sein (vgl. Schnur 2003). Aber auch die Qualität des Quartiersumfelds spielt eine gewichtige Rolle. Gibt es beispielsweise in der Nähe überhaupt einen Supermarkt, in dem ich für meine Nachbarin einen Einkauf machen kann? Auch die „Quartiersatmosphäre“ ist relevant, die auf einer breiten Skala zwischen panisch/abweisend und gelassen/zugewandt verortet sein kann und entsprechende Möglichkeitshorizonte aufspannt.
- Nachbarn als „Sozialisationsagenten“, wie sie Hamm bezeichnet hatte, sind in der Corona-Krise ebenfalls verstärkt zu beobachten – dass Kinder vor den rigorosen Kontaktbeschränkungen im Rahmen der Pandemie auch Nachbarn zur kurzfristigen Betreuung anvertraut wurden, setzt einen hohen externen Druck, aber auch einen ausreichend hohen Vertrauensvorschuss voraus. Dieses Vertrauen scheint also offenbar zu manchen, vorselektierten Nachbarn vorhanden zu sein.
- Dass verbale und nonverbale Kommunikation momentan in Nachbarschaften besonders wichtig ist, ist ebenfalls deutlich spürbar. Auch wenn physischer Abstand geboten ist, ist es doch der kurze, zugewandte Austausch im Hof oder auch nur ein verbundenes Zunicken, das vielen über den Tag und gegen das situative Alleinsein im Home-Office oder als Single hilft.

- Der letzte Aspekt, die soziale Kontrolle, findet während der Corona-Pandemie ebenfalls häufiger statt, als wir es kennen. Zweifellos kommt es gerade auch in der Krisenperiode vermehrt zu Beschwerden und sogar Anzeigen, wenn Menschen „verbotene“ Partys feiern oder sich „ordnungswidrig“ mit anderen im Hof oder im Garten treffen. Die Grenzen zwischen einem gut gemeinten nachbarschaftlichen Aufruf zur Vernunft zu Denunziation und Blockwartmentalität, so scheint es, sind fließend. Es ist aber auch zu beobachten, dass soziale Kontrolle verstärkt im Gewand gegenseitiger Achtsamkeit daherkommt, wenn z. B. bedürftige Nachbarinnen und Nachbarn stillschweigend auf einen „gemeinsamen Radarschirm“ gesetzt werden. Diese Art von sozialer Kontrolle wirkt gerade in unruhigen Zeiten für viele (auch für die „Kümmerer“) beruhigend und stabilisierend.

Damit sind auch zwei der in der klassischen Nachbarschaftsforschung besonders im Fokus stehenden Gruppen angesprochen: Kinder und Senioren. Sie sind während der Pandemie ganz besonders vulnerabel und geraten deshalb umso schneller in den nachbarschaftlichen Fokus. Aber mehr noch: Die typischen postmodernen Haushalte, die Kosmopoliten, diejenigen, die es ohnehin gewohnt sind, öfter im Home-Office oder mobil zu arbeiten, diejenigen, die auf ihre sozialen und vor allem auf berufliche Netzwerke schon immer angewiesen und stolz waren, sind noch mehr als sonst auf ihr unmittelbares nachbarliches und quartierliches Umfeld zurückgeworfen – und lernen es noch mehr zu schätzen: Wenn der direkte Kontakt mit Kolleginnen und Kollegen

nur noch über Meeting-Software funktioniert, bekommt der Plausch mit dem Nachbarn oder der Nachbarin von Balkon zu Balkon einen höheren Stellenwert. Selbstverständlich klappt es nicht mit allen Nachbarn so gut – aber die Tendenz sich gegenseitig mehr positive Resonanz zu gönnen, ist erkennbar. Selten, so könnte man es zusammenfassen, traten die Vorzüge Nachbarn zu haben so deutlich zum Vorschein, wie im derzeitigen Lebensalltag. Mehr noch: Für viele Menschen werden nachbarschaftliche Kontakte und Solidarität jetzt beinahe existenziell.

Postmoderne nachbarschaftliche Solidarität – flexibel, prozessorientiert, resilient

Neu zu sein scheint, wie nachbarschaftliche Aufmerksamkeit je nach Bedarf wie eine Stehlampe hoch- und heruntergedimmt werden kann. Wie alte Freunde, mit denen man auch nach ein paar Jahren Funkstille im Handumdrehen wieder einen guten Kontakt aufnehmen kann, scheint auch Nachbarschaft als generalisierte Gruppe schnell aktiviert werden zu können – zumindest unter den aktuellen Stressbedingungen. Die Art und Weise, wie das intensivierte nachbarschaftliche Miteinander heute organisiert wird, unterscheidet sich dabei stark von früheren Formen. Nachbarschaftsplattformen wie nebenan.de, Social Media wie lokale Facebook-Gruppen, vor allem aber Messenger Dienste wie WhatsApp dienen den heutigen Nachbarschaften dazu, Hilfen anzubieten oder zu erbitten, Sicherheit und Identifikation zu vermitteln, Trost zu spenden, sich zu etwas zu verabreden, sich und andere zu informieren, sich selbst und für andere einen Resonanzraum zu schaffen – also:

sich zu organisieren, und zwar oft über den eigenen Haushalt hinaus (Becker, Göppert et al. 2018). Die Intentionen sind durchaus klassisch, die medialen Praktiken ganz neu. Vieles wird prozesshafter, flexibler, situativer geregelt und kann sich je nach Anlass neu sortieren. Systeme, denen man solche variablen Eigenschaften zuschreibt, weisen oft einen hohen Grad an Resilienz auf (Schnur 2013): Das wäre eine gute Erkenntnis aus dem „Real-labor Quartier“, in das uns die Corona-Pandemie hineingezwängt hat.

Die Corona-Krise bringt viele menschliche Bedürfnisse und Verhaltensweisen fast schon prototypisch hervor. Dabei ist nicht zu unterschätzen, wie uns die Krise zwangsweise zusammenrücken lässt und wir auch kaum eine andere Wahl haben, als uns möglichst gut zu arrangieren. Aber: Mehr als sonst können wir dadurch auch eine Grundkonstitution unserer postmodernen Stadtgesellschaften erkennen, in denen es offenbar mehr Sinn für das Miteinander gibt als man im normalen Alltag annehmen würde.

Aufruf zum Aufeinander achtgeben



Quelle: Olaf Schnur privat

Sicherlich wäre es allzu romantisch anzunehmen, dass sich die Gesellschaft in und nach der Krise grundlegend verändern würde. Sobald das Bedrohungspotenzial abnimmt, werden wohl auch viele alte Muster wieder zum Vorschein kommen. Was aber bleibt, ist eine Röntgenaufnahme unserer Stadtgesellschaften: Die Aufnahme lässt uns unter die Oberfläche blicken und zeigt auf, welche Verfassung Stadtgesellschaften derzeit haben. Individualismen, Egoismen, Opportunismen, Trittbrettfahrertum: Alles ist nach wie vor präsent. Was aber überraschender ist, ist eine Tendenz zu sozialer Achtsamkeit, Gemeinschaftlichkeit und Solidarität. Es macht optimistisch zu beobachten, dass der Ort, das Lokale, mit dem wir uns verbunden fühlen, nach wie vor oder sogar mehr als gedacht relevant zu sein scheint. Es stimmt auch zuversichtlich, dass wir unsere lebensweltliche Umgebung zumindest im Notfall sehr zu schätzen wissen, sie pflegen und nutzen. Es ist außerdem eine gute Nachricht, dass in Großstädten (bei aller Differenziertheit) zumindest in vielen Beispielen funktionierende nachbarschaftliche Netzwerke zu beobachten sind und – im besten Fall – Quartiersumfelder bestehen, die uns für einige Zeit auch im Lokalen autonom werden lassen. Temporäre Entglobalisierung kann also funktionieren.

Learnings from Corona: Welche Fähigkeiten brauchen resiliente Stadtquartiere in der Zukunft?

Nicht ganz neu, aber aktueller denn je: der sogenannte Capability Approach des Wirtschaftsnobelpreisträgers Amartya Sen (vgl. den Überblick bei Neuhäuser 2018). Übertragen auf das Thema „Kiez und Krise“ wären

wir gut beraten, mehr noch als bisher alles daran zu setzen, für jede Bewohnerin und jeden Bewohner die persönlichen Freiheitsgrade (Capabilities) zu optimieren, damit mehr Selbsthilfe, Souveränität und Autonomie möglich wird. Die persönlichen Freiheitsgrade hängen zum einen vom individuellen ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapital ab. Dass sich diese Kapitalarten vermehren, sollte im Sinne eines aktivierenden Sozialstaats unterstützt werden. Dass dies nur teilweise im Quartierskontext beeinflussbar sein wird, leuchtet ein. Gleichzeitig werden die subjektiven Freiheitsgrade aber auch durch äußere Ermöglichungsstrukturen mitbestimmt, und hier kommt auch das Quartier ins Spiel: Dazu kann man z. B. Miethilfen rechnen, um sicher weiter wohnen zu können. Die Wohnung als die „Raumblase“ im Quartier ist existenziell und zumindest dieser Faktor sollte in Krisenzeiten konstant gewährleistet bleiben. Aber auch Ärzte, Apotheken, flexible soziale Infrastrukturen und Dienste gehören dazu. Im Kiez können Möglichkeiten geschaffen werden, um psychologische Hilfe und Lebensberatung schnell und unkompliziert wahrnehmen zu können. Das sind nur Beispiele für das, was der Präsident des Deutschen Städtetags, Burkhard Jung meinte, als er im Spiegel-Interview sagte: "Auch im härtesten Epidemiefall muss die Daseinsvorsorge gesichert sein" (Jung 2020).

Generell ist nach der Capability-Logik alles wünschenswert, was Nachbarschaft im oben beschriebenen Sinne begünstigt. Dazu zählt, dass adäquate Einkaufsmöglichkeiten im Nahraum vorhanden sein sollten. Das klingt vielleicht trivial, ist es aber vielfach nicht. Kiosk, Bäcker und Bioläden avancieren in der Krise zu den letzten öffentlichen Reservaten, um sich und andere zu versorgen und auch ein wenig

distanzierten Kontakt zu haben. In „food deserts“, wie sie beispielsweise aus US-amerikanischen Suburbs bekannt sind, fehlen also nicht nur die Möglichkeiten, sich gut zu ernähren, sondern auch die „dritten Orte“ alltäglicher Begegnungen und die sozialen Netzwerke.

Abgesperrter Spielplatz in Berlin



Quelle: Olaf Schnur privat

Ein weiterer, besonders wichtiger Punkt ist es, die digitale soziale Vernetzung im Kiez zu fördern und dafür zu sorgen, dass künftig nicht nur Hilfe angeboten, sondern auch abgerufen und angenommen werden kann. Auch den Schulen kommt hier eine Bedeutung zu: An vielen Orten avancieren Schulen immer mehr zu Quartierszentren und zu lokalen Vernetzungsorten, was sich auch zunehmend im Digitalen abbildet. Digitaler Unterricht und andere digitale Angebote aus kleinräumigen, lokalen Bildungslandschaften könnten aber noch selbstverständlicher werden, gerade auch in Bezug auf soziale Vernetzung vor Ort. Wir sollten Quartier und Nachbarschaft generell stärker im Sinne hybrider (also analog und digital gleichermaßen präsenter) Räumlichkeit denken (Becker und Schnur 2020).

Durch das gemeinsame situative Zusammenwirken in Quartier und Nachbarschaft in einer Krisenzeit wird nicht nur Sozialkapital aufgebaut, sondern wir machen wertvolle Selbstwirksamkeitserfahrungen, die auch nach der Krise ihre Wirkungen entfalten und zu mehr Eigeninitiative und letztlich politischem Engagement führen können. Darüber hinaus werden wir rückblickend vielleicht feststellen können, dass einige soziale, transformierend wirkende Innovationen entstanden sind oder ihnen zum Durchbruch verholfen werden konnte. Es ist nämlich nicht nur eine Zeit der Solidarität, sondern auch eine Zeit der Kreativität. Wie der englische Kinderarzt und Psychoanalytiker Donald W. Winnicott hervorgehoben hat, entsteht Kreativität auch und gerade aus einem Zustand der Desorganisation (vgl. Davis und Wallbridge 2007). Wann und wo sollte sich diese These bewahrheiten, wenn nicht jetzt, in einer Zeit der Krise und Zwangsimprovisation und in dem sozialräumlichen Kontext, dem wir jetzt mehr als sonst ausgesetzt werden: unserem Quartier und unserer Nachbarschaft.

Literatur

Becker, A., H. Göppert, O. Schnur und F. Schreiber (2018): Die digitale Renaissance der Nachbarschaft. Soziale Medien als Instrument postmoderner Nachbarschaftsbildung. vhw Forum Wohnen und Stadtentwicklung (4): 206-210.

Becker, A. und O. Schnur (2020): Die Digitalisierung des Zusammenlebens: Über die Wirkungen digitaler Medien in Quartier und Nachbarschaft. In: Güntner, S. and Hannemann, C. (Hrsg.): Jahrbuch StadtRegion - Digitale Transformation. Wiesbaden: (im Erscheinen).

Davis, M. und D. Wallbridge (2007): Eine Einführung in das Werk von D.W. Winnicott. 3. Auflage, Eschborn.

dpa (2020): Frankreich im "Gesundheitskrieg" gegen Corona. Süddeutsche Zeitung. 17.03.20. Abrufbar unter: <https://www.sueddeutsche.de/gesundheits/gesundheits-frankreich-im-gesundheitskrieg-gegen-corona-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-200316-99-353511>.

Drilling, M., P. Oehler und N. Käser (2017): Potenziale postmoderner Nachbarschaften. Eine Pilotstudie im Auftrag des vhw Bundesverbands Wohnen und Stadtentwicklung e.V. Berlin. . Berlin.

Google (Hrsg.) (2020): COVID-19 Community Mobility Report, Germany, March 29, 2020. Mountain View.

Hamm, B. (1973): Betrifft: Nachbarschaft. Düsseldorf.

Hamm, B. (1998): Nachbarschaft. In: Häußermann, H. (Hrsg.): Großstadt - Soziologische Stichworte. Opladen: 172-181.

Höltschi, R. (2020): Deutschland bringt die wirtschaftspolitische Bazooka gegen Corona in Stellung. Neue Zürcher Zeitung. 13.03.2020. Abrufbar unter: <https://www.nzz.ch/wirtschaft/corona-deutschland-faehrt-wirtschaftspolitische-bazooka-auf-ld.1546295>.

Jung, B. (2020): "Auch im härtesten Epidemiefall muss die Daseinsvorsorge gesichert sein", Interview von Timo Lehmann. Der Spiegel. 30.03.20. Abrufbar unter: <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/burkhard-jung-auch-im-haertesten-epidemiefall-muss-die-daseinsvorsorge-gesichert-sein-a-c754e29f-9fa9-4b6e-946d-bb22eda8a535>

Landsberg, T. (2020): Das Corona-Virus und seine Parallelen zu Hollywood. Deutsche Welle. 10.03.20. Abrufbar unter: <https://p.dw.com/p/3Y-sPf>

Müller-Jung, J. (2020): Die Rache des Schuppentiers. Frankfurter Allgemeine Zeitung. 07.02.2020. Abrufbar unter: <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/gesundheit/coronavirus/coronavirus-uebertraeger-die-rache-des-schuppentiers-16622676.html>.

Nassehi, A. (2020): "Es passiert gerade etwas, von dem wir immer gesagt haben: Das geht nicht" - Interview von Thomas Rapp. Der Spiegel, Spiegel+. 01.04.20. Abrufbar unter: <https://www.spiegel.de/kultur/soziologe-ueber-corona-ich-freue-mich-wenn-die-normalen-krisen-wieder-da-sind-a-72abdc71-b2a3-4bdf-9964-c34ff33e24b8>.

Neuhäuser, C. (2018): Amartya Sen zur Einführung. Hamburg.

Schnur, O. (2003): Lokales Sozialkapital für die 'soziale Stadt'. Politische Geographien sozialer Quartiersentwicklung am Beispiel Berlin-Moabit. Opladen.

Schnur, O. (2013): Resiliente Quartiersentwicklung. Eine Annäherung über das Panarchie-Modell adaptiver Zyklen. Informationen zur Raumentwicklung (4): 337-350.

Schnur, O. (2016): Urbane Vielfalt und Kohäsion – zwischen Moderne und Postmoderne. vhw-werkSTADT Nr. 3. Berlin.

Thorwarth, K. (2020): Und Gott sandte mit Corona die Plage – Wie christliche Fundamentalisten das Virus instrumentalisieren. Frankfurter Rundschau. 16.03.20. Abrufbar unter: <https://www.fr.de/meinung/coronavirus-sars-cov-2-christliche-fundamentalisten-pandemie-instrumentalisieren-13597899.html>.

Impressum

vhw werkSTADT

ISSN 2367-0819

Erscheinungsort: Berlin

Herausgeber

vhw-Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V.

Vorstand: Prof. Dr. Jürgen Aring

Fritschestraße 27/28

10585 Berlin

Telefon: +49 30 390473-230

Telefax: +49 30 390473-190

werkstadt@vhw.de

www.vhw.de

Titelbildquelle

© Fotos Olaf Schnur privat

Autor

Dr. Olaf Schnur

Wissenschaftlicher Leiter vhw e. V.

Grundlayout

DCM Druck Center Meckenheim GmbH

www.druckcenter.de

Erscheinungsweise

unregelmäßig

Bezug

Alle Ausgaben der **vhw werkSTADT** sind unter: <http://www.vhw.de/publikationen/> kostenfrei herunter zu laden.